Silber Zeitung

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag früh.

Schriftleitung und Verwaltung: Breskernova ulica Nr. 5. Telefon 21. — Anzeigen werden in der Verwaltung gegen Berechnung billiger Gebühren entgegengenommen.
 Sonntagspreis: Für das Inland vierteljährig Din 10.—, halbjährig Din 20.—, ganzjährig Din 40.—. Für das Ausland entsprechende Erhöhung. — Einzelne Nummern Din —.50

Nummer 54

Donnerstag den 6. Juli 1922

4. [47.] Jahrgang

Verwicklungen.

Es ist natürlich, daß die Politik der nach dem Kriege mächtigsten Kontinentalmacht besonders die durch den Krieg entstandenen oder vergrößerten Staaten Mitteleuropas beeinflusst. Die Unzufriedenheit mit den Richtlinien Frankreichs beginnt nunmehr in unserem Staate auch Kreise zu erfassen, die bisher den von Paris ausgegebenen Anordnungen ziemlich bedingungslos folgten. Sehr deutlich zeigt sich dies in der zunehmenden Abneigung gegen die von der Regierung festgehaltene Politik gegen Rußland. Kürzlich hat der Außenminister Dr. Ničič eine Interpellation wegen des Bestandes der zaristischen Gesandtschaft in Beograd ausweichend damit beantwortet, daß die Haltung der Regierung in dieser Frage von den „Veränderungen und Evolutionen“ abhängen werde, die in Rußland noch erfolgen können. Auch die nicht gerade sowjetfreundliche demokratische Presse nahm diese Erklärung nur in dem Sinne zur Kenntnis, daß die zaristische Gesandtschaft schon in kürzester Zeit aufgelöst werde. Man darf indessen nicht vergessen, daß diese Gesandtschaft und manches andere nicht etwa eine Vergeßlichkeit der Regierung und etwas teure Anhänglichkeit an die alte Zeit ist, sondern daß in dieser und in anderen Beziehungen Verpflichtungen gegen Frankreich bestehen, die nicht ohne weiteres übergangen werden können. Vor nicht zu langer Zeit erhob sich in der Presse ein Sturm der Entrüstung gegen den russischen General Wrangel und man verlangte allgemein nichts weniger als seine Ausweisung. Der Sturm hat sich gelegt. Der russische General und der Rest seiner Armee stehen noch im Lande und denken an durchaus nicht fabelhafte Möglichkeiten.

Wenn man die Zeitungsmeldungen der letzten Tage, die irgendeinen Bezug auf diese Dinge haben, zusammenstellt, so ist eine gewisse Absicht in ihnen nicht zu verkennen. Lenin, auf dessen beiden Augen die Sowjetgewalt nach Ansicht vieler Politiker zu liegen scheint, ist krank, gesund, heilbar, unheilbar, dann wieder für immer arbeitsunfähig. Trozki droht und von der Roten Armee ist auf einmal wieder viel die Rede. Der Sowjet steckt den jugoslawischen Emigranten im Auslande Geld zu, damit sie gegen unseren Staat mit Erfolg wählen können. In Bulgarien wird Revolution und Sowjetrepublik gesehen. Zwischen Rumänien und Rußland ziehen in Bessarabien Kriegswolken hin. Die Nachricht, daß die rumänische Regierung infolge der großen Verschwörung in Bessarabien neuerdings starke Truppenmassen an der russischen Grenze zusammenzieht, hat auch bei uns einige Beunruhigung hervorgerufen. Man nimmt an, daß Frankreich seine Vorbereitungen für eine neue Offensive gegen Rußland fortsetze, aus diesem Grunde die Forderung Polens nach Verstärkung seiner Armee unterstütze und auch die Beogradener Regierung verhalte, die Wrangelarmee bis auf weiteres zu verpflegen.

Der neueste Anschlag.

(Danziger Brief.)

Wer zuviel Sorgen hat, vergift zuweilen zu frühstücken, sagt ein philosophischer Humanist, wenn ich nicht irre, der vielgewanderte Agrippa von Nettesheim. So ähnlich geht es uns Deutschen seit dem Zusammenbruch. Wir wissen nicht, wo uns der Kopf steht, und vergessen darüber zu oft das Nächste. Nur so erklärt es sich, daß die deutsche Presse und

erst recht die deutsche Regierung noch nicht viel aufmerksamer geworden sind auf die neue Gefahr, die Danzig bedroht.

Danzig ist ja, das muß man zuweilen sogar für Deutsche wiederholen, die noch nicht in Verlegenheit gekommen sind, sich eine Einreiseerlaubnis in die deutsche Stadt Danzig zu beschaffen und dabei die Schifanen und Goldschneidereien der edlen polnischen Republik kennenzulernen, eine „freie Stadt“. Sie geht nach dem Wortlaut des Versailler Diktates Deutschland nicht mehr das mindeste an. Für das weitere Ausland ist Danzig ein Deutschland völlig abseits liegender Begriff. Der Schweizer oder Holländer muß sich so gut für Danzig wie für Deutschland einen Paß verschaffen. Der Deutsche braucht, wenn er von Pillau oder Elbing nach Danzig reisen will, um seinen Bruder oder Vater oder Schwager zu besuchen, einen richtigen Auslandspaß von der zuständigen deutschen Behörde und dann ist es noch lange nicht sicher, ob er nach Danzig hineingelassen wird. Die Danziger Behörden haben nämlich gar nichts darüber zu bestimmen, wer die „Freie Stadt“ betreten darf und wer nicht. Sondern diese Mühe hat die damalige Entente der edlen polnischen Republik übertragen. Bei den polnischen Paßbürosverkaufsstellen liegt die Entscheidung darüber, ob ein Deutscher die Einreiseerlaubnis erhält oder nicht. Erhält er sie, so hat er dafür eine Gebühr zu zahlen, die innerhalb der heutigen Paßschacherwirtschaft Europas von beispielloser Höhe ist und getrost als wucherisch bezeichnet werden kann. Andererseits braucht aber der Bürger der polnischen Republik, der nach Danzig zu reisen wünscht — und das wünschen mehr dieser Bürger aus Galizien und Kongresspolen als den Danzigern lieb ist —, keinerlei Paßbürogänge zu unternehmen, er hat es nicht einmal nötig, die berühmte „Lapotka“ zu zücken, jenes Beamtenbestechungsgeld, das Polen, in dieser Beziehung an der Spitze der modernen europäischen Staatsentwicklung marschierend, als offiziell für seine Staatsangestellten für einkommensteuerpflichtig

Reiseskizzen aus Schweden.

Von U. Tartaruga, Wien.

I.

Transportmittel.

In Sognäs betritt man zuerst schwedischen Boden, d. h. den schmutzigen Dampfer mit der großen blauen Fahne, das gelbe Kreuz in der Mitte. Alles blühend, jeder Komfort, Dinge, die wir längst nicht mehr kennen, Menschen lipp-lapp gekleidet: ein Ausschnitt aus dem uns bekannten nordischen Film mit seiner Satttheit, dem Duft der Wohlhabenheit und Wohlherzogenheit. Man glaubt, daß man es zufällig so getroffen habe. Aber nein: in Trälleberg erwartet uns der Zug, der uns in einer Nacht nach Stockholm bringen soll. Die Garnitur scheint soeben aus einer Werkstätte gekommen zu sein, denn alles spiegelt und glitzert. Die Lokomotive glänzt in tiefem Schwarz, die Räderachsen sind frisch rot lackiert. Die Waggonen durchaus breit und bequem, die dritte Klasse schöner als bei uns die zweite, in jedem Abteil vier Lampen, ein Thermometer, eine geschlossene Wasserflasche mit ebensolchen Gläsern, im Koffer Seife, Handtuch etc. Während der Fahrt durchziehen die uniformierten Jungen des „Bredväros“ die Bogen und rufen ihre stets erneuerten „Ebonia“ (Zeitungen) aus, man bekommt zu essen und zu trinken (leichteres allerdings infolge des Alkoholverbotes nur, wenn man gleichzeitig einen Jubel ertönt), der Schaffner besorgt über Wunsch Telegramme und auch anderes — haben wir es auch vor dem Kriege jemals so gut gehabt? — Die zweite Klasse ist mit Teppichen belegt, die Sitze sind tadellos gepolstert, gewöhnlich mit einem blauen Blumenmuster, als sähe man in Bouboir einer

vornehmen Dame. Bei der Ankunft tritt man auf den Bachmann zu und nimmt ihm eine Platte aus der Hand, — zwei Sekunden später tippt der betreffende Autotaxichauffeur den Ankömmling auf die Schulter und fährt ihn zu seinem Befehl. Für ein paar Dore gelangt man an sein Ziel. Diese „Bils“ sind billiger als die blauen, schaffnerlosen Straßenbahnwagen, die man gewöhnlich nur für weitere Strecken benützt.

Hotels und Restaurants.

Der elegant uniformierte Portier legt uns vor allem das Fremdenbuch vor. Ohne vorherige Eintragung kein Zimmer. Der „Fis“ (Wirt), bedient von rotgoldstrophenden Hotelbediensteten, bringt uns in die oberen Stockwerke. Steigt man aber später einmal die Treppen empor, so findet man sie mit kostbaren Antiquitäten, Silber, Stichen, schweren Teppichen geziert, wie in einem Museum. Darin scheint ein bestimmter Ehrgeiz zu liegen. Die Zimmer durchwegs licht, luftig, mit jedem Komfort ausgestattet. Ein monumentaler, bis an die Decke reichender Ofen spendet, wo nicht Zentralheizung eingeführt ist, die wohlige Wärme. Jeder Verkehr wird telephonisch besorgt. Telephonisch weckt dich auch über Wunsch der Portier. Bei der Abreise hat man diesem geschickten Herrn bloß den Zug, die Wagenklasse und allenfalls die Vorliebe für einen bestimmten Sitzplatz zu nennen und braucht sich weiter um nichts zu kümmern. Eine Minute vor Abgang des Zuges kann man getrost erscheinen: der elegante Lohnbedienter wartet schon vor dem Waggon, das Gepäck hat er verstaubt, die Karte gelöst, und wenn man ihm zwei Kronen oder auch nur eine gibt, so ruft er mehrmals sein „Tack, tacka mådet“ (Danke, danke sehr) aus

und entfernt sich mit einem artigen, herzlichen Grusse. Die Matsäle (Speisesäle) sind — auch in den kleinsten Provinznestern (ich sprach in 19 Städten und Städten) — herart ausgestattet, daß man sie ruhig in die vornehmsten hiesigen Hotels versetzen könnte. In der Regel deckt ein einziger, dicker, schwerer Teppich alle Räume. Auf allen Tischen Blumen, an den Wänden Silber oder Gobelins, ein kleines Orchester besorgt diskret die Tafelmusik, Kellner und Kellnerinnen stets uniformiert. Die Kellner tragen meist weiße Blusen mit Achselspangen (wozu die letzteren vorhanden sind, habe ich freilich nie herausgebracht), die Kellnerinnen stets blühendweiße Blusen und enge, schwarze, engpuffierte Röcke ohne Taillengürtel. Ihre Hände sind manikürt, die Haare von der Friseurin behandelt, die Füße stecken in Pariserstiefeln. Selbstverständlich tragen diese „Damen“ (diesem Eindruck machen sie mit ihrem stillen, höflichen, zurückhaltenden Benehmen auf den Ausländer) Seidenstrümpfe. Im Matsaal hört man überhaupt kein lautes Wort. Der Schwede ist nicht bloß gern viel und gut, sondern auch ungestört. Ein eigener „Gofmästare“ überwacht von einem Ratgeber aus den ganzen Betrieb. Eigentlich ist er wegen der Alkoholkontrolle aufgestellt, doch hat er sich auch um das Benehmen der Gäste zu kümmern. Laute Herrschaften werden von diesem Herrn im Frack unauffällig ersucht, die anderen nicht zu belästigen. Wenn diese wiederholte Mahnung nichts fruchtet, schreitet der bei der Türe postierte „Ordningsman“ (eine Art Privatpolizei, die man auch anderswo, z. B. auf den Bahnhöfen findet) ein. Er mahnt ebenfalls zuerst ab, spielt aber eventuell den „Hausknecht aus dem Nubierland“. Dann können ihn die Kellner unterstützen. Ich habe

und damit für legal erklärt hat. Für den Polen ist die angeblich „Freie Stadt“ sozusagen Inland, über das er zu verfügen hat. Dem entsprechen die Aufführung der einzelnen Polen in Danzig und das Verhalten des polnischen Staates gegenüber Danzig.

So stellt sich die Lage des „Freistaates“, der neben den anderen Unmöglichkeiten der Weltkarte während der unterhaltlichen Sitzungen im Hotel „Trianon“ in Versailles 1919 herausgehoben worden ist, für den harmlosen Reisenden dar. Für die unglücklichen Danziger, die selbstverständlich ebenso wenig wie die Elßaß-Lothringer, die Westpreußen, die Eupener, die Nordschleswiger, die Südtiroler, die Istrianer, die Fiumaner usw. von den damaligen Globusdirektoren um ihre Meinung befragt worden sind, ist der gegenwärtige Zustand noch viel unerträglicher. Angeblich sind sie freie Bürger eines freien Staates. Aber die wesentlichste Verfügung über ihre Selbständigkeit, nämlich die Entscheidung über alle Fragen der äußeren Politik, hat man ihnen genommen, auch das selbstverständlich ohne sie um ihren Willen zu befragen. Die „Freie Stadt“ wurde unter Patenschaft des ehrenwerten Herrn Wilson und unter Mitwirkung seines in der Kommission für Danzig sitzenden getreuen Dr. Lord, der seitdem von der Bildfläche der Öffentlichkeit, wie so viele andere Versailler Statisten, verdienstmaßen verschwunden ist, unter die Schutzherrschaft des nachher von den Vereinigten Staaten abgelehnten Völkerbundes gestellt, aber mit der Maßgabe, daß die außenpolitischen Angelegenheiten dieses „Freistaates“ von der Republik Polen geführt werden sollten.

Dies war indessen, so unmöglich schon dieser Vorschlag allen Deutschen, allen Danzigern, allen Neutralen und auch manchem Verständigen in den damaligen Entente-Ländern erschien, keineswegs der eigentliche Plan. Zuerst hatte man die Absicht, Danzig ganz einfach nach Polen einzuverleiben, selbstverständlich ohne Befragung der Danziger. Diesen erleuchteten Plan hatte der polnische Diplomat, Herr Pianinowirtuose Paderewski, der entsprechenden Friedensunterkommission unterbreitet, und es ist notwendig, (da noch nicht einmal in Deutschland selbst, geschweige denn im Ausland, Klarheit darüber herrscht, wie der Profitsriede der benebelten Sieger von 1919 zustande gekommen ist), auch in diesem Falle darauf hinzuweisen, daß die betreffenden Sachverständigen damit ganz einverstanden waren. Diese Sachverständigen, deren Namen vielleicht einstmals auf einer Schaustafel in Danzig zum Andenken der künftigen Geschlechter angeprangt werden, sollen auch hier der Mitwelt vorgestellt werden; vielleicht begegnet ihnen irgendwo ein verständiger Mensch und hat Gelegenheit, ihnen seine Hochachtung auszudrücken. Es waren neben der Stütze Wilsons, dem amerikanischen Dr. Lord, der fran-

zösische Vertreter der Poincaristisch-Delcasséschen Entfesselungspolitik in London, Jules Cambon, für das gänzlich willenslose und zu seinem kleinen Vorteile ganz durch französische Agenten im französischen Fahrwasser gesteuerte Italien der Marquis della Torretta, ferner ein belangloser Japaner, der von Danzig so viel verstand, wie von Opizens in Danzig herausgegebenem Annolied, dessen Namen zu merken es sich daher kaum lohnt, obwohl auch er „Weltgeschichte“ machen durfte, und endlich ein Engländer, William Tyrell. Dieser letztere, obwohl von ausgesucht deutschfeindlicher Bewährtheit, hatte seine Vollmachten offenbar erheblich überschritten. Denn an englischem Einspruch, an Lloyd Georges Veto, scheiterte damals dieser schöne Plan, trotzdem Herr Jules Cambon, wie wir seither durch die Indiskretionen der mitteilsamen Franzosen wissen, in das Memorandum über die Zuteilung von Danzig an Polen die offensibare Unwahrheit geschrieben hatte, daß „jede andere Lösung so geartet sein müßte, daß sie die Aufrichtung und die Echaltung des Friedens von Europa unmöglich machen müsse“.

(Schluß folgt.)

Politische Rundschau.

Inland.

Die Auffüllung des Staatsrates.

Der Staatsrat, der gegenwärtig sechs ernannte Mitglieder zählt, soll durch 24 neue Mitglieder ergänzt werden. Auf einer der letzten Ministerratsitzungen wurde beschlossen, zwölf Plätze durch die Regierung, zwölf durch die Krone besetzen zu lassen. Von den zwölf Regierungssitzen erhält die demokratische Partei sechs und die Radikalen ebenfalls sechs. Der König wird seinerseits Personen aus dem ganzen Staate, unter anderen auch Dr. Trumbić und Dr. Smoljak, ernennen.

Aktion gegen Bulgarien.

Wie der Ljubljanaer Jutro aus Beograd meldet, fand dort am 1. Juli eine Zusammenkunft zwischen dem Außenminister Dr. Rincić, dem jugoslawischen Gesandten in Sofia, Ratić, und dem Militärattaché bei der Gesandtschaft Rebić statt. Es wurde über die Beschlüsse gesprochen, die die Regierung gegen die Tätigkeit der Bulgaren in Südserbien in Wirksamkeit treten lassen wird. Dieser Besprechung schloß sich eine Konferenz des Ministerrates an, in der auf die Einfälle der Bulgaren in Südserbien, die von Tag zu Tag häufiger werden, hingewiesen wurde. Die Bulgaren ermorden und berauben den Berichten zufolge jugoslawische Staatsbürger und führen eine heftige serbenfeindliche Propaganda unter dem Schutze der Soffioter Regierung. Dies geschieht auch in den griechischen und rumänischen Grenzgebieten, wo bereits

Kost zeigen sich an den Menschen, die in verhältnismäßig jungen Jahren recht beleibt werden. Die Nordländer sagen allerdings, daß sie infolge ihres Klimas derartige Maßzeiten und namentlich auch Alkohol brauchen. Man darf auch nicht vergessen, daß das begabliche, möglichst ausgebeutete Speisens über lange Winterabende gut hinweghilft.

Telephon- und Telegraphenwesen.

Der Telegraph wird im großen und ganzen weniger benutzt, wenigstens soweit es auf Skandinavien ankommt, weil der Fernsprecher so fabelhaft gut entwickelt ist, daß ich in unseren Landen am liebsten gar nicht davon reden möchte. Vor allem ist der Besitz eines Telephons da oben durchaus keine staatlich verliehene Auszeichnung, wie bei uns. Jeder Arbeiter besitzt sein Telephon, und von jedem Geschäft, jeder Straßenecke kann man telephonieren. Sogar auf den „Bil“-Standplätzen sind Apparate aufgestellt, so daß man also von überall einen Wagen herbeirufen kann. Und wie dieses Werkel funktioniert! Interurbanen Anschluß erhält man binnen wenigen Minuten. Ja, noch mehr. Man kann z. B. folgendes machen: Ich hat in Helsingborg mittags das Telephonfräulein um Verbindung mit Stockholm für 11 Uhr nachts. Das wurde bereitwilligst notiert. Punkt 11 Uhr — ich dachte gar nicht mehr daran — klingelte es auf meinem Nachtkästchen, und das Telephonfräulein (natürlich längst die Ablöserin der ersten) sagte freundlich: „Darf ich bitten: Ihre Stockholmer Nummer ist am Apparat!“

Na, es ist wirklich besser, man spricht nicht davon.

der Ausnahmezustand proklamiert werden mußte. Die Beschlüsse des Ministerrates in dieser Angelegenheit werden geheim gehalten, in parlamentarischen Kreisen ist man aber der Ansicht, daß ein gemeinsames Vorgehen Jugoslawiens, Griechenlands und Rumaniens sowohl direkt als durch den Völkerbund bevorstehe.

Ausland.

Sowjetrussische Anschläge auf Jugoslawien.

Aus Wien sind Meldungen eingelangt, denen zufolge der Wiener Sowjetvertreter Komissarjew eine Zusammenkunft mit dem ehemaligen Ministerpräsidenten von Montenegro Peter Plamenac hatte, wobei er diesem eine Summe von 5000 Dollar zum Zwecke jugoslawenfeindlicher Propaganda übergab. Komissarjew erklärte Plamenac: Falls die Forderungen Sowjetrusslands im Haag abgelehnt werden sollten, wird die Rote Armee in kürzester Zeit Polen und Rumänien angreifen. Unmittelbar danach wird in Bulgarien der Umsturz erfolgen, durch den dieses Land die Staatsform einer Sowjetrepublik erhalten wird. Dieser Umsturz wird, wie es sich von selbst versteht, auch im Königreiche der Serben, Kroaten und Slowenen die Revolution ausführen. — Solche Nachrichten müssen natürlich mit aller Reserve aufgenommen werden, da ihnen keine große Glaubwürdigkeit beizumessen ist. Denn es kann nur schwer angenommen werden, daß die Resultate der Wählerereien, die ja bestehen müssen, an die große Wiener Glocke gehängt werden.

Von der Haager Konferenz.

Auf die Frage, welche Kredite Rußland brauche, folgte der russische Vertreter Litwinow vor einigen Tagen der Kreditkommission auf der Haager Konferenz nachfolgende Aufstellung aus: 1. Kredite für Transporte braucht Rußland in der Höhe von 1 Milliarde 50 Millionen Goldrubel. 2. Für Landwirtschaft 924 Millionen Goldrubel. 3. Für industriellen Wiederaufbau 750 Millionen. 4. Für kommerzielle und Bankkredite der russischen Reichsbank 500 Millionen, also im ganzen 3 Milliarden 224 Millionen Goldrubel. Litwinow begründete diese Ziffern und erklärte, daß die angegebene Summe für die ersten drei Jahre hinreichen würde, denn für den gesamten Wiederaufbau würde viel mehr gebraucht werden. Nach drei Jahren würde die russische Regierung von selbst einen Teil der Ausgaben übernehmen können. Die französischen und die englischen Delegierten beurteilen die von den Russen angegebenen Kreditzahlen als zu unbestimmt lautend. Sie wünschen, daß die Russen ihr Programm in Einzelheiten schriftlich abfassen sollen. Litwinow erklärte, er würde jede mögliche Einzelheit mitteilen und später auch eine Liste mit allen Konzeptionen aufstellen, die Rußland zu vergeben habe.

Herrn Poincaré's Rede über und gegen Deutschland.

Ministerpräsident Poincaré hat dieser Tage im französischen Senat eine Rede gehalten, in der er das Elend Deutschlands als nur zur Schau getragen hinstellte. Der Preis der Lebensmittel sei dort niedriger als in anderen Ländern und die Industrie streiche bedeutende Gewinne ein. Deutschland mache Luxusausgaben, stelle seine Handelsflotte wieder her (in den Augen Poincarés ein Luxus!) und vergrößere sie durch die Unterstützung der Finanzen des Reiches, die von Reichswegen in den Sack der Verbündeten gehörten. Deutschland stehe mit seiner Welttonnage schon wieder an dritter Stelle. Es habe den Traum von seiner wirtschaftlichen Hegemonie wieder aufgenommen und baue Eisenbahnlinsen, von denen eine Zahl sich als strategisch kennzeichnet. Wenn ein deutscher Minister geneigt scheine, die Wiedergutmachungsschuld abzutragen, werde er von den geheimen Verbänden aus dem Leben geschafft. Bevor man Deutschland eine internationale Anleihe gewähre, müsse man eine Besserung der Finanzlage Deutschlands abwarten. Auf eine Verminderung der deutschen Schuld werde Frankreich nicht eingehen. Wenn Deutschland eine Kontrolle seiner Finanzen verweigere, werde man seine böse Absicht, die mala fides, feststellen und die Verbündeten würden gemeinsam oder einzeln zu den notwendigen Sanktionen greifen können. Die Frage, um die es gehe, sei für Frankreich eine Frage auf Leben und Tod.

Die englische Arbeiterpartei gegen die Regierungspolitik.

Die englische Arbeiterpartei nahm auf ihrer Jahreskonferenz einstimmig eine Entschliessung an, die die Politik der Regierung bezüglich der Friedens-

einen solchen Fall indessen nie erlebt. Das Personal serviert wie bei Hofe. Die Rechnung wird auf einer Tasse präsentiert, worauf sich die Bedienungsperson bescheiden zurückzieht und erst zur Entgegennahme des bescheidenen Trinkgeldes gerufen werden muß.

Die Maßzeiten sind so üppig, daß viele Fremde, besonders Angehörige der Mittelstaaten (berzeit wenigstens) im Anfange nicht nachkönnen. Das Frühstück ist eigentlich ein Mittagmahl, nur daß Suppe und Fleischspeise fehlen, der Lunch ist ebenfalls ein Mittagmahl, das Diner (gegen 5 Uhr) ist das wirkliche Mittagmahl und schließlich kommt das Souper mit dem unvermeidlichen Punsch. Dieser Punsch, ein Gebräu aus Arrak und Zucker ist ein widerlich süßes Getränk, welches sich allerdings leicht trinkt, aber auf Neulinge höchst unangenehme Wirkungen ausübt. Drei Tage Kopfschmerzen sind das Wenigste. Der Ehrgeiz jedes Schweden ist es aber, seinen Gast mit Punsch unter den Tisch zu kriegen. Manchmal geschieht es auch umgekehrt.

Sahne und Milch werden immer gebraucht. Sogar zum Kompott. Und man ahnt gar nicht, wie gut die Früchte, mit Milch übergossen, schmecken, und: — wie ungefährlich eine solche Mischung ist. Vor dem Platznehmen geht man an den „Smörgesbord“, den in der Mitte stehenden, mit tausend Delikatessen belegten Tisch und nimmt sich, was und wieviel man will. Mancher Ausländer ist dann nicht mehr imstande, die Suppe zu nehmen, die er nach dem ungewohnten, reichen Schmause natürlich gar nicht mehr erwartet hat.

Gelocht wird gut und geschmackvoll, nur enthält die Tafel für unsere Begriffe vielleicht etwas zu wenig warme Speisen. Die Wirkungen einer solch reichen

verträge und des Völkerbundes beurteilt. Die Regierung wird aufgefordert, den Versailler Vertrag zu ändern, die deutschen Reparationszahlungen herabzusetzen, die militärische Besetzung zu beenden, Rußland politisch anzuerkennen und den Handel zu fördern. Außerdem wird in der Entschlieung verlangt, daß keinerlei militärischer Pakt von der britischen Regierung eingegangen oder gefördert werde.

Der Bürgerkrieg in Irland.

Dieser Tage fanden in Dublin heftige Kämpfe zwischen den Truppen des irischen Freistaates und den Republikanern statt, die sich im Justizpalaste zu Dublin, dem Four Courts, verschanzt hatten. Die Freistaattruppen umzingelten das im Palaste befindliche Hauptquartier der Republikaner und griffen es mit Mörsern und Schnellfeuergeschützen an. Nach beträchtlichen Opfern auf beiden Seiten mußten die republikanischen Truppen bedingungslos kapitulieren. Die Aufständischen, deren Führung das Haupt der Vertragsgegner De Valera persönlich übernommen hat, halten aber noch starke Stellungen in verschiedenen Teilen der Stadt. Sie ziehen durch die Straßen und greifen einzelne reguläre Soldaten oder kleinere Gruppen von solchen an. Donnerstag und Freitag sind 40 bis 50 Personen in den Straßenkämpfen getötet und 200 verwundet worden. Das Gebäude der Four Courts (der vier Gerichtshöfe), in dem eine der hervorragendsten Bibliotheken Irlands und unersehbliche Gerichtsarchive, aus deren Akten die Belagerten Kugelfänge gemacht hatten, scheint infolge des Brandes verloren zu sein.

Aus Stadt und Land.

Zu unserer Notiz „Versuchter Raubmord“ in unserer letzten Nummer wird uns von maßgebender amtlicher Seite mitgeteilt: Der Steueramtspraktikant Franz Sajovic ist infolge seiner Erlebnisse während des Krieges — er kämpfte in den Reihen der Alliierten gegen die Oesterreicher, wurde von den Bulgaren gefangen genommen, als Ueberläufer zum Tode verurteilt und entging nur durch einen Zufall der Urteilsvollstreckung — hochgradig psychopathisch. Am Abend des 27. Juni hatte er ein Zerwürfnis mit seiner Braut, dem seine Nerven nicht gewachsen waren. Er nahm das Rasiermesser seines Zimmerkollegen und ging in das Hotel Post, schon mit der Absicht des Selbstmordes. Dort schrieb er zwei Stunden lang Briefe und wollte dann, da er in seiner Verwirrung inzwischen anderen Sinnes geworden war, das Hotel wieder verlassen. Er brauchte dazu den Haustorschlüssel und betrat deshalb das Zimmer des Portiers. Da sich dieser, der aus tiefem Schlafe erwachte, angegriffen glaubte, kam es zu dem geschilderten Handgemenge. Als die Polizei gewaltsam in die Wohnung des Sajovic einbrang, saß dieser mit aufgestützten Armen am Tische. Er brachte sich die Schnittwunden bei, die zweifellos seinen Tod zur Folge gehabt hätten, wenn sie etwas tiefer angebracht worden wären. Da die amtlichen Erhebungen einen Fall von Pathologie ergeben haben, wurde von dem üblichen Verfahren abgesehen.

Was man unterschreiben kann. Das andere hiesige Blatt spricht in seiner Dienstagnummer an leitender Stelle ein überraschend einschichtiges Wort aus: Solange die Blätter das Banditentum pflegen, solange sie versuchen werden, den Gegner moralisch auf die unerschämteste Art totzuschlagen, solange sie unter dem Volke gegen Einheit und Gemeinsamkeit wühlen, für sich aber verlangen, daß sie die Verfassung schützen, wird es noch lange keine Freiheit geben. Die Zeit der Romantik, der Heldenlieder und des sympathischen Räubertums ist vorüber. In unserem Nationalstaate hat die Zeit der Organisation und der Arbeit begonnen. Statt soviel zu murren und Unzufriedenheit zu zeigen, mag lieber mit Opfersreudigkeit für die Allgemeinheit gearbeitet werden. An Stelle leerer Phrasen trete das Gefühl für Ordnung und die Ehrfurcht vor dem Gesetze. Denn nur auf diese Art werden wir einen Staat zufriedener Staatsbürger und bürgerlicher Freiheit aufbauen, nur so können wir in die Reihe der Kulturnationen eintreten, als Mitarbeiter des großen Volkswerkes für den Fortschritt der Menschheit.

Eine wichtige Entscheidung. Das deutsche Volksblatt in Nowisad bringt in seiner Sonntagnummer einen Bericht der Kanzlei des Schwäbisch-deutschen Kulturbundes, der für die Deutschen Sloweniens von hohem Interesse ist. Er trägt die Ueberschrift „Die erste Ortsgruppe in Slowenien“ und lautet: Aller Voraussicht nach wird der

Schwäbisch-deutsche Kulturbund seine erste Ortsgruppe in Slowenien in der Stadt Gottschee in Unterkrain aufstellen können. Seitens der Bundesleitung war bereits für Beginn des heurigen Februar die Gründung einer Gottscheer Ortsgruppe geplant, doch scheiterte die Durchführung an dem Widerstande der Statthalterei in Laibach, die verlangte, daß gemäß dem noch immer in Geltung stehenden österreichischen Vereinsgesetze die Filialstatuten, nicht aber die Hauptvereinsfassungen einzureichen seien. Die Bundesleitung hat daraufhin jene Ortsgruppenfassungen ausgearbeitet und diese ebenso wie für Kroatien-Slawonien, so auch für Slowenien eingereicht. Wie nun aus Gottschee gemeldet wird, hat die Bezirkshauptmannschaft Gottschee unsere dortigen Vertrauensmänner mittels Zuschrift unter Zahl 8935 verständigt, daß die Statthalterei in Laibach mit dem Beschlusse vom 17. Juli l. J., Z. 22.940, die Aufstellung von Ortsgruppen des Schwäbisch-deutschen Kulturbundes in Gottschee gestattet habe. Die Bundesleitung ist entschlossen, die Ortsgruppengründung in Gottschee im Einvernehmen mit den dortigen Vertrauensmännern zu einem Zeitpunkte durchzuführen, der einen durchgreifenden Erfolg gewährleistet. Weitere Mitteilungen folgen in der nächsten Zeit.

Eine deutsch-südslawische Gesellschaft in Berlin. Vor einigen Tagen fand im Festsaale des Hotels Esplanade in Berlin die Gründung der Deutsch-südslawischen Gesellschaft in Berlin zur Förderung der kulturellen und wirtschaftlichen Annäherung statt. Nach den einleitenden Worten des Professors Dr. Höpisch, einem Referate des Konsuls Wiener über die wirtschaftlichen Aussichten Jugoslawiens und einem Vortrage Hermann Wendels über die kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Jugoslawien fand unter zahlreicher Beteiligung die Konstituierung der Gesellschaft statt. In den Vorstand wurden u. a. gewählt Reichsminister Dr. Köster, Professor Dr. Höpisch, Chefredakteur Georg Bernhard, Konsul Wiener und Graf Bernstorff.

Besitz- und Farbenwechsel. Die Ljubljanaer Jugoslawija, die bisher die Idee der slowenischen Nationalsozialisten propagiert hatte, ist in den Besitz der „Jugoslawischen Zeitungsaktiengesellschaft“ in Zagreb übergegangen. In ihrer Sonntagnummer teilt sie an leitender Stelle ihren Lesern die Grundzüge des Arbeitsprogrammes der Zagreber Slobodna Tribuna mit, die in demselben Verlage erscheint und nach deren Grundzügen das Blatt hinfert geleitet werden soll. Wir zitieren im nachfolgendem einen Satz dieses Programmes. Erreichen will die Zagreber Slobodna Tribuna und mit ihr die Jugoslawija: Ausschaltung der Protektionswirtschaft, der Korruption und der Polizeigewalt in der inneren, des Imperialismus und der Angriffslust in der äußeren Politik; Entpolitisierung der Verwaltungs- und Wirtschaftspolitik und Einführung der Fähigkeit als einzigen Wertmesser in der Verwaltung, schließlich das Prinzip der Öffentlichkeit in der Diplomatie. Das Zagreber Zeitungsunternehmen steht Behauptungen des Ljubljanaer Jutro zufolge der Zadranska Banka nahe, deren Generaldirektor Ramenarovic durch die sattem bekannte Affäre Zadranska Banka-Demokratische Partei allgemein bekannt geworden ist.

Ein schöner Fall von Briefgeheimnis. Der Ljubljanaer Slovenec schreibt unter dieser Aufschrift: Die Offizier Hrvatska Obrana hat einen längeren Aufsatz über die Wahrung des Briefgeheimnisses in Jugoslawien veröffentlicht, in dem folgender interessante Fall angeführt wird: Ein Herr aus Cerwie bei Osijek schickte einen Brief nach Obrovec in der Baisla. Die Adresse auf dem Briefe war kroatisch, während der Brief in deutscher Sprache geschrieben war, weil der Adressat nicht Kroatisch kannte. Nach einigen Tagen kam das Schreiben nach Cerwie zurück. Im Briefe war eine Bemerkung eingetragen, worin dagegen protestiert wurde, daß er deutsch geschrieben war.

Lizitation. Der Stadtmagistrat Celje teilt mit: Die Stadtgemeinde Celje verkauft im Lizitationswege ein Paar Wagenpferde. Die Feilbietung findet Sonntag, den 9. Juli, um 3 Uhr nachmittags im Hofe des Hauses Nr. 29 auf der Kralja Petra cesta statt.

Bolksbewußtsein, wo bist du? Diese Frage stellt der Ljubljanaer Jutro in seiner Samstagnummer und führt einen Fall an, in dem zwei Ljubljanaer Kaufleute nicht genug Größe im Kopfe hatten, bei einer Verhandlung in Triest mit einem Beamten slowenischer Nationalität sich der slowenischen Sprache zu bedienen, sondern in gebrochenem Italienisch lauterwälschten. Im Nachhange zu dieser,

wie er sie mit Recht nennt, traurigen Erscheinung führt das Ljubljanaer Blatt die Tatsache an, daß viele slowenische Kaufleute mit Triester Firmen in deutscher Sprache korrespondierten. Es kamen sogar Fälle vor, daß sie notorisch slowenischen Firmen in Triest oder auf slowenische Anfragen italienischer Firmen deutsch antworteten. — Wir stimmen dem Ljubljanaer Blatte vollkommen bei, wenn es für die Hochhaltung der Muttersprache eintritt, aber die angegriffenen Kaufleute mag vielleicht nicht so sehr das mangelnde Nationalgefühl leiten, als vielleicht doch die Tatsache, daß die deutsche Sprache trotz allem die vermittelnde Handelsprache unserer Breiten geblieben ist.

Die Ljubljanaer Damenmode, die bereits zu Protestkundgebungen großen Stils geführt hat, wird von einzelnen slowenischen Zeitungen an drastischen Beispielen erläutert. Eine Dame, die durchaus nicht zur Halbwelt, sondern zur sogenannten guten Gesellschaft gehört, spaziert auf offener Straße halbnackt herum. Sie trägt nichts anderes an sich als einen sackähnlichen, rückwärts bis unter die Schultern ausgeschrittenen, bis zu den Knien reichenden Rock, Aermel oder Unterrock fehlen. Die Beine sind von seidenen, schleierartigen, durchsichtigen Strümpfen bedeckt, durch welche die Haare hervorbringen, die Füße stecken in Schuhen aus Handschuhleder. Eine andere Dame, die sich eines gesegneten Leibes erfreut, trägt einen ebenso kurzen, sackähnlichen Rock, der kaum hinreicht, um den rückwärtigen Teil des Leibes und die Hüften zu bedecken. Die Beine sind von den Knöcheln aufwärts vollständig nackt. Ueberall sieht man Damen mit entblößtem Hals, tief bis zu den Brüsten ausgeschritten, in trikottartigen Kostümen, die bloß um die Lendengegend mit einem Röckchen in der Größe einer Badehose bekleidet sind. Diese Ljubljanaer Mode hat bereits auf dem flachen Lande Nachahmung gefunden: tief ausgeschchnittene Samtjoppe, kurzer Rock, unbedeckte Beine, ...

Schandtaten der Faschisten im Görzer Gebiet. Am 15. Juni hatten die Italiener ein Denkmal für die gefallenen Soldaten am Rn entführt. Nun geschah es bald darauf, daß der Gedenkstein bezw. die darauf befindliche kupferne Gedenkplatte von unbekanntem Tätern beschädigt wurde. Dies erregte die in Karfreit eingensetzten Faschisten, achtzehn an der Zahl, dermaßen, daß sie das slowenische Bolaridenkmal umwarfen, auf dem mitten Markte ein Freudenfeuer anzündeten, das Standbild herumschleppten und, als es schon völlig zerstört war, ihre Not darauf verrichteten. Dabei blieb es natürlich nicht, denn die Faschisten der Umgebung wurden schleunigst mobilisiert. Eine Bande von 200 Mann errichtete eine wahre Schreckensherrschaft in dem unglücklich Orte. Ihre Mitglieder brachen in die Häuser ein, bedrohten die Leute auf der Straße, zechten und fraßen, stahlen und plünderten. Schließlich sammelten sie die slowenischen Aufschriftenschilder, trugen sie unter die Dorfklinde und verbrannten sie. Die Linde wurde ein Opfer der Flammen. Auch in anderen Orten, wie in Drejalez und Staroselo, fengten und plünderten die Faschisten so, daß die Bevölkerung fliehen mußte. Die Schandtaten der verbrecherischen Chauvinisten haben auch in den italienischen Kreisen die schärfste Verurteilung erfahren.

Ein blutiges Turnfest in Leitmeritz. Gelegentlich der 60jährigen Bestandsfeier des Leitmeritzer Turnvereines kam es zu blutigen Ausschreitungen der Tschechen gegen die deutschen Festteilnehmer. Als der von den Behörden bewilligte Turnfestzug auf dem Festplatze angelangt war, hatten sich schon zahlreiche Tschechen, darunter viele Legionäre und Soldaten, die von dem gleichzeitig in Theresienstadt abgehaltenen Sokolfest ge Holt worden waren, vor dem Haupteingange zum Festplatze angesammelt. Gendarmerie und Militär hielten aber den Zugang abgesperrt und das Fest konnte ungestört abgehalten werden. Als gegen 7 Uhr abends die Brücke — das Fest fand auf der sogenannten Schützeninsel statt — immer noch von den Tschechen besetzt war, verließen zuerst die Turnschüler, Schüler der Volks-, Bürger- und Mittelschulen, in Begleitung einiger Erwachsener auf Umwegen den Platz. Aufgestellte Posten verständigten die Hauptgruppe der Belagerer vor dem Haupteingange. In der Gletschberg- und Bahnhofsstraße wurde nun die Kinderschar von den Anstürmenden überfallen. Einige warfen Pflastersteine unter die Kinder, die sofort in ein angsterrfülltes Schreien ausbrachen. Andere schlugen mit Knäpeln blindlings auf die Kinder los, Niederstürzende wurden erbarmungslos mit Fußritten traktiert, Kinder über die hohe Straßenabsperrung an den Bahnkörper geworfen. — Die Prager So-

hemia schreibt zu diesem unglaublichen Vorfalle unter anderem folgendes: „In einer Stadt mit überwiegender deutscher Mehrheit darf eine tschechische Minderheit es unternehmen, eine regelrechte Razzia gegen die Leitmeritzer Bürgerschaft durchzuführen, gewaltsam einen deutschen Festzug zu sprengen und deutsche Schulkinder zu steinigen. Worin bestanden denn diesmal die Leiden der tschechischen Minderheit? Daß eine deutsche Stadt, in der eine tschechische Minderheit existiert, die Dreifachheit hatte, ihren noch deutschen Charakter zu bekunden!“ Die tschechische Zeitung Rovnost in Brünn hebt bei der Besprechung der Leitmeritzer Vorfälle hervor, daß die tschechische bürgerliche Presse diese totschweige, und kommt zu folgendem Schlusse: „Hat unter solchen Umständen jemand von uns das Recht, überhaupt noch von einem Unrecht zu sprechen, das im alten Oesterreich an uns begangen worden ist?“

Ausländische Fachleute. Der JugoslawenSKI Klobj schreibt an leitender Stelle a. a. folgendes: Die Welt nennt uns Balkanesen, nicht nach unserer geographischen Lage, sondern infolge unseres primitiven staatlichen und geselligen Lebens, der Moral, der orientalischen Auffassung der Pflicht, des Familienlebens usw. So nennt uns die ausländische Öffentlichkeit, so nennen uns die kulturellen Bettler, politische und völkische Anarchisten im Inlande. Es würde uns dies nicht so heißen und peinigen, wenn uns nur unsere ausländischen Feinde so hießen, wenn wir nicht selbst Beweise von unserem Balkanismus lieferten. Hier zwei plastische Beispiele (das Blatt führt zwei Fälle an, von denen wir mit Rücksicht auf den Raum nur einen in deutscher Uebersetzung bringen): Ein anderer Fachmann ist ein gewisser Kavé, Franzose und Spezialist für Monopole. Nach Beograd kam er vor drei Jahren. Jährlich kauft er 50.000 französische Franken oder 250.000 Dinar. Trotz seines Spezialistentums rauchen wir täglich schlechteren Tabak. Einige Gegenden sind ohne Salz und zwar gerade die, die infolge der Viehzucht am meisten Salz brauchen. Aber wir und das Vieh kümmern den Herrn Kavé und Dr. Kincil nicht, der ihn gebracht. Je schlechter der Tabak und je weniger Salz, desto größer der Fachmann Kavé. Wozu unsere fähigen Fachleute verwenden, die eine langjährige Qualifikation und Praxis in Tabak und Salz besitzen?

Feuergefecht zwischen Deutschen und Franzosen. In der oberschlesischen Stadt Hindenburg ist es dieser Tage zu heftigen Schießereien zwischen der deutschen Bevölkerung und den Franzosen gekommen. Die Deutschen hatten siebzehn Tote, darunter Frauen und Kinder, und siebzehn Verwundete. Die Franzosen einen Toten und drei Verwundete. Die französischen Soldaten haben blindlings in die Volksmenge geschossen. Auch in Gleiwitz kam es zu Schießereien, wobei 15 Zivilpersonen, darunter 1 Franzose, getötet und 25 Personen verwundet wurden. Es zuhren französische Panzerwagen durch Straßen. Ueber Gleiwitz wurde der verschärfte Belagerungszustand verhängt.

Deutsche Offiziere zum Tode verurteilt. Das Militärgericht der französischen Okkupationsarmee in den Rheinlanden verurteilte 17 aktive deutsche Offiziere zum Tode, weil sie Mitglieder einer verbotenen Organisation deutscher Offiziere waren und mit dem deutschen Kriegsministerium und verschiedenen militärischen Organisationen in unmittelbarer Verbindung standen.

Der deutsche Militarismus der Vorkriegszeit und der französische der Nachkriegszeit. Eine der stehenden Parolen der Entente in ihrem gewaltigen Uebermächtskampfe gegen das Deutsche Reich war: Solange preussischer Militarismus, solange kein Frieden in Europa! Heute gibt es keinen deutschen Militarismus mehr, dafür aber einen französischen von so gewaltigen Ausmaßen, wie ihn die Welt noch nicht gesehen. Deutschland hatte vor dem Ausbruche des Weltkrieges 647.000 Soldaten, 105.000 Unteroffiziere und 30.000 Offiziere unter Waffen. Am 1. Juli 1921, in einer Zeit also, da Deutschland längst entwaffnet und wehrlos gemacht worden war, hatte Frankreich einen Armeestand von 810.000 Mann und 38.500 Offizieren. Daneben besitzt es eine Kolonialarmee von 300.000 Mann, die auf 400.000 erhöht werden soll. Zu dieser Zahl kann die polnische Armee mit einem Stande von 500.000 gezählt werden, die von der französischen Militärmission in Warschau (732 Offiziere, darunter 9 Generale, 29 Oberste, 63 Majore) geleitet und organisiert wird. Das macht zusammen über anderthalb Millionen bis auf die Zähne bewaffneter Krieger aus. Wenn die eine Million Soldaten, welche die durch Militärkonventionen an Frankreich gebundene kleine Entente stellt, ebenfalls in Betracht gezogen wird, so ergibt sich — wohlgemerkt — ein Friedensstand von zweieinhalb Millionen Mann. Dienstbar dem Militarismus eines Volkes, dessen

Seelenanzahl ungefähr so groß ist wie die der Auslandsdeutschen. Angesichts dieser ungeheuren Heeresmassen hielt es der frühere französische Kriegsminister Lefevre (Anspach) für angezeigt, bei der Beratung des französischen Militärgesetzes, das dieser Tage in Paris angenommen wurde, zähneklappernd auf Deutschland hinzuweisen, das keineswegs entwaffnet sei und einen Rachekrieg gegen die friedfertige „große Nation“ vorbereite.

Wie die Franzosen mit deutschen Sachlieferungen verfahren. Der Pariser Matin meldet aus Dijon: Bei Ruits sind auf Nebengeleisen über 2000 vor drei Jahren von Deutschland abgelieferte Eisenbahnwagen dem völligen Verderben preisgegeben. Trotz aller Eingaben haben die Verwaltungsbehörden bis heute keinen Finger gerührt, um das kostbare Eisenbahnmateriale entweder dem Verkehre zur Verfügung zu stellen oder Maßnahmen zu dessen Erhaltung zu treffen.

Leninit. Ein Hörer der Militärakademie in Moskau hat ein Sprengmittel erfunden, das alle bisher bekannten an fürchterlicher Zerstörungskraft weit übertrifft. Es wird den Namen Leninit erhalten.

Sport.

Meisterschaftsspiel. Sonntag, den 2. Juli, fand das Meisterschaftsspiel zwischen dem Slov. Sportklub Maribor und dem Athletiksportklub Celje statt. Das Spiel endete zugunsten Maribors 2:0 (1:0). Bei diesem Wettspiel wurde von keiner Seite wirklicher Sport geboten; die Unfähigkeit des Schiedsrichters trug die größte Schuld daran, daß das Spiel zuweilen ausartete. Maribor lieferte ganz schöne Einzelleistungen, war aber den Heimischen an Technik weit unterlegen. Das erste Tor wurde aus einer offensichtlichen Abseitsstellung erzielt. Die Athletikerstürmerreihe hatte sämtliche Torchancen vergeben, da der entsprechende Torschütze fehlte. Das Hinterspiel der Heimischen war gut, insbesondere zeichnete sich die Halfreihe aus. In der zweiten Halbzeit erreichte Maribor den zweiten Treffer, aus einem 11 Meter-Straßstoß, den der rechte Verteidiger verschuldete. Schiedsrichter Hraft schlechter als sonst.

Fußballwettspiel. Am kommenden Sonntag spielt der Sportklub Primorje aus Ljubljana gegen die erste Mannschaft der Athletiker.

Kinderfräulein

energisch, kinderliebend, wird zu sofortigem Eintritte eventuell mit 1. August gesucht. Offerte an S. V. Lauš, Bjelovar.

Tüchtiger

Zimmerpolier

wird für ein Industrieunternehmen in Bosnien gesucht. Offerte unter „Nr. 3000“ an die Verwaltung der Cillier Zeitung. 28015

Tüchtiger Reisender

Wer auch Lust hat zeitweilig im Comptoir tätig zu sein, wird von einer Weingrosshandlung in Maribor gesucht. Bewerber, der slovenischen und deutschen Sprache mächtig, mögen ihr Offert mit Angabe der Gehaltsansprüche unter „Tüchtig 28004“ an die Verwaltung des Blattes senden.

Administrativer Leiter

wünscht solche oder entsprechende Stelle bei Industrieunternehmung. Kaufmann, 43 Jahre alt, verheiratet, spricht slovenisch und deutsch, perfekter Buchführer und Maschinenschreiber. Vorbedingung Wohnung. Offerte unter „Administrativer Leiter“ an An.-zav. Drago Beseljak, Ljubljana, Sodna ulica 5.

Schlosser gesucht

die auf Dezimalwagen gut arbeiten können, werden dauernd mit bestem Stundenlohn sofort aufgenommen. Franjo Znider, Maribor, Pobrežka cesta Nr. 9.

Perfekter, sprachkundiger Buchhalter

sucht Engagement per sofort. Anträge an die Verwaltung des Blattes unter „Bilanz 28008“.

Ältere, bessere Frau, in den 50er Jahren, wünscht zu einem besseren Herrn als

Wirtschafterin

unterzukommen. Gledališka ul. Nr. 9, im Hofe.

Schreibmaschinen

alte und neue tauscht und kauft

ANT. RUD. LEGAT, MARIBOR
Slovenska ulica 7 Telephone Nr. 100

Suche einen reellen
Abnehmer für Eier.
Maximilian Bauer, Marenberg.

Magazineur der Eisenwarenbranche

ältere gesetzte Kraft, sowie mehrere tüchtige Verkäufer dieser Branche sucht die Firma:

Schneider & Verovšek in Ljubljana.

Trockenes Tannen- und Fichten-Rundholz

im Durchmesser von 15—25 cm, in Länge von 90 cm, kauft jedes Quantum:
Handels-Gesellschaft Gradivo,
Zagreb, Bogovičeva ulica 3. Telephone 5—55.

Als Stütze d. Hausfrau

auf ein Gut bei Ljubljana gesucht. Landgewöhnte und für Familienanschluss geeignete Dame. Slovenisch erforderlich. Ausführliche Anträge mit Referenzen u. Ansprüchen erbeten unter M. D. 28010 an die Verwltg. d. Bl.

Wohnungstausch.

Eine Wohnung, mit zwei Zimmern, Küche etc. und elektr. Licht, in der Ljubljanska cesta zu tauschen gesucht mit einer gleich grossen Wohnung im Innern der Stadt. Anträge an die Verwltg. des Blattes. 28012

Austro-Daimler

6 Zylinder, Puchwerke, Type XII, Type VIII, zu besichtigen beim Vertreter

August Stoinschegg
Rogaška Slatina.